

Satanische Fersen

Für jemand wie mich, der aus Österreich, also aus der Sahelzone des europäischen Fußballs kommt, war die schrankenlose Emotionalität der «Hopp Swiss»-Fans im Umfeld des WM-Ausscheidungsspiels gegen die Türkei natürlich ein Erlebnis interkultureller Bauart von Sonderklasse. «11 Mann und ein Schwur» war im «Blick» zu lesen – das Schweizer Fußball-Platoon suchte die Entscheidung in der «Hölle», im Stadion des (noch dazu) asiatischen Teils von Istanbul! Vor fünfhundert Jahren standen die Türken vor Wien, jetzt stehen sie vor den Billigmärkten – im österreichischen Alltag haben sie ihren Schrecken verloren, im Schweizer tabloid-Format reicht die Geschichte in die Gegenwart and beyond.

Im bunten Milieu eines Niederdorfer Fastfood-Restaurants mit türkischem Personal erlebten wir dann auch eine heroische Verteidigungsschlacht des Schweizer Teams. In der Summe von zwei Spielen hielt der Schweizer Riegel den türkischen Sturmfluten letztlich doch stand, waren auch vier kassierte Tore nicht zu viel. «Deutschland, wir kommen» – klingt dies aus dem Mund eines britischen Hooligan wie eine Kriegserklärung, so darf man hoffen, dass sich die Schweizer Fans bei der WM 2006 in den deutschen Stadien dem Schweizer Image entsprechend benehmen: Dezent und die Form wahrend. Viele empfinden dieses Land daher auch wie vollklimatisiert, der Dalai Lama, in der Zürcher Intellektuellenszene eine hochverehrte Figur, würde sagen, die Menschen seien auf dem «mittleren Weg». Alles tipptopp, gediegen, sauber, in kulturell geordneten Bahnen. Die Züge fahren pünktlich ab und kommen pünktlich am richtigen Bahnhof an. Auf die Schweiz ist Verlass.

So erlebte ich das Land und seine Bewohner schon als Kind, bei den Verwandten in St. Gallen zu Besuch, und überdies als Schokoladeparadies. In meiner Erinnerung war der Grenzübergang von finster blickenden und barsch fragenden Schweizer Grenzern bewacht. Noch heute blickt man bei der Passkontrolle in ernste Schweizer Augen, zu viel EU-Einfluss ist nicht gewünscht. Der Euro hat es da leichter.

Was zieht Österreicher in die Schweiz, abgesehen vom Franken? Ich fand die Multikulturalität hier immer höchst attraktiv, ein Sprachgewirr in der S-Bahn nach Schwamendingen wie in der Wiener Uno-City, dazu die urbane Abgedretheit einer chicen und teuren Universitätsstadt sowie ein Dialekt, der Bodenhaftung vermittelt – eine wunderbare Mischung! Mein Zürcher Patenkind gab mir eine Idee von der hiesigen Jugendkultur, seine Eltern und die KollegInnen an der Universität einen anregenden Einblick in die akademische Lebens- und Gedankenwelt. Bislang suchte ich hierzulande eher die Viertausender und so kenne ich das Schweizer Gebirgsland von oben besser als die Städte unten. Es ist ein schönes Nachsitzen.

Zudem sind die zwei Personen, die mir einst halfen, den rechten Weg zu finden, auch Schweizer. An Jean Ziegler bewunderte ich stets die Unerschrockenheit und seine Hartnäckigkeit gegen das sichtbare wie hinterhältige Böse in der Welt aufzutreten. Von Toni Hagen, der in den 1950er Jahren die Schweizer Entwicklungshilfe in Nepal aufgebaut hat, habe ich mir abgeschaut, wie man sich nützlich machen kann und gelernt, dass die Effektivität von Hilfsmassnahmen nicht primär von der Höhe des Geldbetrages abhängt: Mit grossen Budgets macht man grosse Fehler, mit kleinen Budgets werden auch die Fehler kleiner.

Diese Wahrheit gilt nicht nur für den Himalaja, wo ich seit vielen Jahren für Eco Himal, eine österreichisch-nepalesische NGO, Entwicklungsprojekte koordiniere und in Nepal zweimal als Gastprofessor tätig war. In der Begegnung mit den bitterarmen Bergbauern wurde mir vollkommen klar, dass die Qualität der Arbeit in höchstem Masse von der kommunikativen und interkulturellen Kompetenz abhängt, die man mitbringt bzw. erwirbt. Was ich von Asien gelernt habe, möchte ich auch meinen Studierenden vermitteln, und es ist eine gute Zeit, die ich hier mit Ursula, Dorothée, Marco, Robbie und wie all die liebenswerten und engagierten jungen Frauen und Männer noch heissen, verbringe. Selten habe ich die Hörsaalpräsenz so genossen wie in der Andreasstrasse und im Park von Irchel. Mit Respekt und Höflichkeit, höchsten Werten nicht nur in asiatischen Kulturen, bezeuge ich schliesslich herzlichen Dank für mein Zürcher Gastspiel allen Kolleginnen und Kollegen des IPMZ gegenüber. Man möge mir meine interkulturellen Fehlpässe verzeihen. Sie unterliefen, weil ich mit dem Schweizer Bedeutungssystem eben nicht ausreichend vertraut war. Man musste mir erst auf die Sprünge helfen und ich liess dies gerne mit mir geschehen. Die Institutsleitung und die hinreissenden Damen im Sekretariat können jetzt hoffentlich sagen: selbst Gastprofessoren sind lernende Gebilde.

Obwohl Fremde, sind sie auch sanfte Touristen. Sie bleiben etwas länger, nähern sich behutsam und nehmen Neues auf. Gleichzeitig sind sie bemüht, ihren Bezugsgruppen etwas zu bieten, eine andere Sichtweise, eine prima These,

vom Bonus des Einmaligen profitierend – einfach Abwechslung. Aus dieser günstigen Konstellation kann eine richtige Beziehung entstehen, vielleicht sogar etwas Dauerhaftes, etwas, das über ein Semester hinaus Bestand hat.

Touristen und die interkulturelle Kommunikation – die Theorie verspricht oft mehr als die Praxis hält. Tausende Österreicher und Schweizer genießen ihre Badeurlaube in der Türkei, einem Land, das zwischen islamischer und westlich-atheistischer, zwischen mystischer und technikgläubiger Haltung, zwischen zwei Zivilisationen und Religion um eine Positionierung ringt. Jetzt sind die Türken wieder im Anmarsch auf Europa, das irritiert viele in der EU, nicht nur an den Stammtischen. Selbst die österreichische Aussenministerin – früher Botschafterin in Bern – hält die Türkei nicht für Europareif. Aber im Fussballstadion nach Europareife zu suchen, heisst die falsche Methode zu wählen. Was Rassismus heisst, lernt man am besten unter den Fans von Lazio Rom, von den Skinheads des Anhangs von Borussia Dortmund, beim Stadtderby zwischen Rapid und Austria Wien. Also sollten wir nicht die Lippen des Trainers der türkischen Nationalmannschaft lesen, auch nicht die Schlagzeilen des «Blick», sondern die Romane von Orhan Pamuk, den Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels. Auf seinen Spaziergängen durch Istanbul flüstert die Tradition mit der Moderne und seine Literatur ist lebensfreundlich, auch wenn sie von unauflösbaren Konflikten weiss.

Die gibt es zwischen Österreich und der Schweiz nicht, zu ähnlich sind einander die zentralen Werte und Weltansichten – bei aller Differenz. Die Schweizer haben im Moment die besseren Fussballer – keine Frage. Dafür werden sich im Winter wieder sechs Österreicher unter den ersten Fünf beim Herrenabfahrtslauf platzieren.

Kurt Luger